

Aufgeladenes Symbol
Die Politikerin Serap Kahriman spricht über Pluralität und Kopftuchverbote in der Schule. **DEBATTE 3**

Mehr Inhalt als Form
Der Reformdebatte im Aargau fehlt bisher das Geistliche, findet Pfarrerin Dörte Gebhard. **REGION 4**



Was Namen erzählen
Für den Namen kann man nichts, und doch prägt er die Identität. Auch Gott hat einen Namen. **DOSSIER 5–8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2026
www.reformiert.info

Post CH AG

Gastbeitrag

Die Schweiz ist ein Versprechen

Bundesfeier Die Schweiz ist mehr, als sie ist. Und sie baut auf der Idee des Bundes: Unterschiedliche Menschen und Interessensgruppen suchen immer wieder neu einen gemeinsamen Nenner.



Ort des Zusammenhalts und der Gemeinschaft: Die Rütliwiese erzählt viele Geschichten.

Foto: Keystone SDA

Am 1. August finden in Städten und Gemeinden Bundesfeiern statt. Eine besondere Bedeutung hat die Feier auf der Rütliwiese, wo nach Friedrich Schillers Tell-Schauspiel der Bund der drei Urkantone geschlossen wurde. Eine Wiese mit vielen Geschichten. Auch jene von 1859, als die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) nach einer nationalen Geldsammlung die Wiese kaufte, damit ein Überbauungsprojekt vereitelte und sie dann 1860 dem Bund mit der Auflage schenkte, dass die Wiese künftig durch die SGG verwaltet werde.

Konfessionelle Gräben

Das nach dem Sonderbundskrieg immer noch zerrissene Land sollte einen Ort der Gemeinschaft und des Zusammenhalts erhalten. Es brauchte noch mehr solcher verbindenden Elemente, zum Beispiel den 1. August als Bundesfeiertag,

wie ihn der Bundesrat mit der 600-Jahr-Feier 1891 begründete. Er knüpfte damit an den Bundesbrief von 1291 an, der mit den Worten schliesst: «Geschehen im Jahre des Herrn 1291 zu Anfang des Monats August.» So viele Reden es an den Bundesfeiern gibt, so viele Aussagen darüber, was die Schweiz ausmacht, worauf sie sich gründet und wohin sie sich bewegen soll. Ich habe selber schon etliche solcher Ansprachen gehalten, angefangen bei jenem Gottesdienst 1987, als ich als noch dänischer Staatsbürger zusammen mit dem katholischen Seelsorger, der aus dem damaligen Jugoslawien stammte, in Erstfeld eine ökumenische Feier gestalten durfte, bis hin zur Bundesfeieransprache auf dem Rütli vor zwei Jahren. Ob als Pfarrer, Politiker oder Präsident der SGG: Für mich hat sich der Bundesgedanke als Herzstück

herauskristallisiert. Er umfasst jenen Bund von 1291, wo sich die Urkantone zum Schutz und Erhalt Beistand, Rat und Förderung zusagen gegen Gewalt und Unrecht an Leib und Gut. Er umfasst die späteren Bundesbriefe einer wachsenden Gemeinschaft von Eidgenossen. Und er prägt für mich auch die Verfassung von 1848 und ihre vielfältigen Ergänzungen der vergangenen 178 Jahre.

Dem Frieden verpflichtet

Ein Bund ist ein Gemeinschaftswerk. Er wird mit anderen geschlossen und hält fest, worauf sich alle geeinigt haben. Er ist Ausdruck von Einigkeit und für die Beteiligten bindend. Sie übernehmen gemeinsame Pflichten und Verantwortung. Auf diese Weise verbindet er alle zu einer Schicksalsgemeinschaft, denn der Bund gilt, was immer auch geschehen möge. Der Bund von 1291 versteht sich

ausdrücklich als Friedensordnung, die dauerhaft gelten soll. Einem Bündnis wohnt etwas Statisches inne. Dies betrifft jedoch nicht so sehr den Inhalt, der – Belege dafür sind bereits die vielen späteren Bundesbriefe und später die Bundesverfassung – sich laufend ändert und auf die Anforderungen der Zeit reagiert. Das Statische betrifft den Charakter. Der Bund ist Ausdruck von Verbundenheit, Einigkeit und Verbindlichkeit und dient dem Frieden.

Alles andere als ein Deal

Ein Bund ist kein Deal. Beim Deal zählt nicht nur der Inhalt, sein Charakter kann sich jederzeit ändern, wenn sich die Machtverhältnisse verschieben. Ein Bund geht von Gleichberechtigung aus, Deals kümmern sich nicht darum. So sind die Menschen in jeder Zeit wieder gefordert, den gemeinsamen Nenner zu finden. Eine Si-

syphus-Aufgabe, die nie zu einem Ende kommt. Eine Aufgabe, für die eigens die Demokratie in spezifischer Schweizer Prägung entwickelt wurde, mit jährlich vier Abstimmungsterminen, bei denen sogar die Verfassung laufend geändert wird. Diese Dynamik gewährleistet, dass wir uns nicht auf dem Erreichten ausruhen, uns selbstzufrieden zurücklehnen und später feststellen müssen, dass wir Entwicklungen verpasst haben und abgehängt worden sind.

Beständig ist der Wandel

Wir bleiben dank der Anpassungsfähigkeit des Bundes nicht nur up to date. Wir tragen vielmehr dem Beständigsten, nämlich dem Wandel, Rechnung. Wir wissen stets, dass es das Bessere gibt. Und wir bleiben ihm auf der Spur, geben uns mit dem Guten nicht zufrieden. Garant dafür

Wir wissen stets, dass es das Bessere gibt, und bleiben ihm auf der Spur.

ist nicht irgendjemand. Als Garant wird sowohl im Bundesbrief 1291 als auch in der Verfassung Gott genannt. Meistens wird dies verkürzt verstanden: Gott garantiert den Bestand. Das tut er auch, aber nicht nur. Gott weist über die Zeit hinaus, über das Heute in die Zukunft, ja sogar in die Ewigkeit. Er vereinigt alle Zeiten in sich. Und somit auch allen Wandel, alle Veränderungen, alle Anpassungen. Gott ist auch der Garant für das, was noch werden wird, für das Bessere, für das Mehr.

Ein Land im Quadrat

Wollen wir dieses Versprechen auf einen Nenner bringen, dann ver-dichtet sich mir dies in der Schweizer-fahne. Als einzige Landes-fahne weltweit bleibt sie die gleiche, wie man sie auch wendet und dreht. Sie verdankt dies ihrer quadratischen Form. Die Schweiz im Quadrat sozusagen. Und das gilt nicht nur wörtlich, sondern auch im übertragenen, an die Ma-thematik angelehnten Sinne. Die Schweiz im Quadrat potenziert sich selbst. Sie ist mehr als die vergangene und heutige Realität. Sie ist auch das, was sie noch werden kann. Sie ist ein Versprechen auf mehr. **Anders Stokholm**

Anders Stokholm ist Pfarrer in Erlenbach und Präsident der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Bis 2025 war er Stadtpräsident von Frauenfeld.

Ein Pfarrer übernimmt die Geschäftsleitung

Kirchenrat Die neu gewählte Kirchenratspräsidentin Catherine Berger delegiert die Geschäftsführung der Landeskirchlichen Dienste im Kanton Aargau und konzentriert sich auf ihre strategischen Aufgaben. Als Geschäftsleiter wurde David Lentzsch angestellt. Der Pfarrer verfügt auch über einen Abschluss in Betriebswirtschaft. Der Theologe und frühere Kirchenrat im Kanton Schaffhausen war bereits als Bereichsleiter für die Gesamtkirchlichen Dienste im Aargau tätig. fmr

Luzern will Entscheid der Synode anfechten

Verteilschlüssel Die Luzerner Landeskirche hat ein Forschungsinstitut beauftragt, Kosten und Nutzen der Mitgliedschaft bei der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) zu prüfen. Damit reagiert sie auf eine Abstimmungsniederlage: Die Synodalratspräsidentin Lilian Bachmann hatte sich gegen den neuen Verteilschlüssel zur Finanzierung der EKS gewehrt, weil der Mitgliederbeitrag ihrer Kirche um rund 80 Prozent steigt. Luzern kündigt «rechtliche Schritte» gegen den Beschluss der EKS-Synode an. fmr

Bericht: reformiert.info/finanzierung

Verheerendes Erdbeben in Venezuela

Nothilfe Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche (Heks) leistet zusammen mit einer lokalen Partnerorganisation in Venezuela Nothilfe. Am 24. Juni hatten zwei schwere Erdbeben den Nordwesten des Landes erschüttert. Das Heks gab 250 000 Franken frei für Wasser, Lebensmittel und Notunterkünfte. fmr

Der Notfallplan gegen den Pfarrmangel steht

Kirche Das Konkordat zur Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern hat den überarbeiteten Plan P verabschiedet. Damit besteht die Rechtsgrundlage, dass Landeskirchen auch Akademikerinnen und Akademiker ohne Theologiestudium in verwaisten Pfarrämtern beschäftigen können. Im Konkordat sind 19 Landeskirchen Mitglieder. Nun entscheiden die jeweiligen Synoden, ob der Notfallplan gegen Pfarrmangel tatsächlich umgesetzt werden soll. fmr

Bericht: reformiert.info/pfarrmangel

Auch das noch

Auf Umwegen zurück in die Kirche

Kasualien Die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) lädt mit der Aktion «einfach heiraten» Paare zu spontanen Segnungen ein. Eine Anmeldung wird nicht verlangt, und die Trauungen finden in der Kneipe oder auf der Rheinfähre, in der Strassenbahn oder unter freiem Himmel statt. Die diesjährige Ausgabe fiel allerdings mitten in die Hitzewelle. Deshalb fanden viele Paare den Weg zurück in die Kirche oder in schattige Kloostergärten, weil die Feiern an möglichst kühle Orte verlegt werden mussten. fmr



«Oh Lord, won't you buy me a Mercedes Benz?»: Tabea Legler sang die Vorlage für die Predigt.

Foto: Gerry Nitsch

Beten zwischen Mercedessternen

Gottesdienst Auch im Autohaus kann man beten, singen und predigen. Die «Firobe-Fiir» sucht den Glauben dort, wo ihn kaum jemand vermuten würde – zwischen glänzendem Lack, Leder und Kühlergrill.

Die Kirchgemeinde stimmt zögerlich ein Lied von 1888 an: «Stern, auf den ich schaue. Fels, auf dem ich steh.» Der Stern funkelt. Erleuchtet von der Abendsonne, die durch die gläserne Gebäudehülle des Autohauses Schmid in Unterentfelden strahlt. Er prangt auf dem Kühlergrill einer schwarz lackierten Nobelkarosse. Mitten im Ausstellungsraum, zwischen viel Stahl und poliertem Lack, steht ein schlichtes Holzkreuz. Eine Kathedrale für ein «heiligs Blechle» aus dem Schwabenland.

Volle Stühle zwischen Autos Zur «Firobe-Fiir» am Freitagabend hat Pfarrer Andreas Wahlen seine Gemeinde aus Ober- und Unterentfelden geladen. Niederschwellig soll es sein. Offen auch für jene, die mit traditioneller Liturgie und Orgelmusik fremdeln. Viermal pro Jahr findet die Firobe-Fiir statt, dort, wo Menschen leben und arbeiten. So traf man sich etwa in einer Weinhand-

lung, auf einem Bauernhof und bei einer Entsorgungsstelle. An diesem Abend kommen rund 100 Menschen ins Autohaus. Nicht schlecht in Zeiten sich leerender Kirchenbänke. Dann erklingt Janis Joplin's Hymne der Konsumkritik. Gefühlvoll, rau und verletzlich singt Tabea Legler: «Oh, Lord, won't you buy me a Mercedes Benz?» Sie trifft den Ton der früh verstorbenen Bluessängerin und liefert zugleich die Vorlage für die Predigt. In seiner Ansprache greift Wahlen den «guten Stern auf allen Strassen» auf, mit dem das Mercedes-Unternehmen jahrzehntelang warb. Zu ihm gesellt er den Morgenstern, der in der Offenbarung als Symbol für Jesus steht. Ein Pingpong von Überschneidungen und Gegensätzlichkeiten.

Der Motor der Liebe Natürlich fehlt der geschweifte Kommet, der die Drei Könige aus dem Morgenland zur Krippe in Bethle-

hem führt, in Wah lens Aufzählung nicht. Ähnliches vollbringt der Mercedes-Stern: «Er gibt den Menschen die Richtung vor», so Wahlen. Er verspreche «Sicherheit und Vertrauen». Vor der Predigt hatte Gastgeber Silvano Mastropiero, Geschäftsführer des Autohauses, von seinen Fahrten

«Jesus selbst möchte in unserem Leben am Steuer sein.»

Andreas Wahlen
Pfarrer

gen in Leitungspositionen. Ein Teil kommt aus dem kirchlichen Umfeld, wie Pörksen, Straub oder die libanesische Pastorin Najla Kassab, die bis 2025 Präsidentin der Weltgemeinschaft reformierter Kirchen war. Andere sind in Politik, Wirtschaft, Medizin und Gesellschaft tätig, etwa Stephanie von Orelli, die als ehemalige Co-Leiterin der Frauenklinik des Zürcher Spitals Triemli schildert, wie Jobsharing in leitender Position gelingt.

Manche Autorinnen vermitteln ein persönliches, anschauliches Bild ihrer Karriere. Alle befassen sich mit der Frage, was gute Führung ist.



Rita Famos und Simone Curau-Aeppli im ökumenischen Gespräch: reformiert.info/leadership

zur Familie nach Süditalien erzählt: «Für mich ist es grossartig, wenn ich nach mehr als 1000 Kilometern sicher, unfallfrei und ohne Kopfschmerzen aussteige.» Bei aller Mercedes-Sympathie markiert Wahlen in seiner Doppelstern-Predigt einen entscheidenden Unterschied: «Jesu Liebe kennt keinen Kilometerstand.» Sein Motor bleibt nie stehen.

Jesus eher Ambulanzfahrer Würde der Wanderprediger, der vor mehr als 2000 Jahren in Sandalen die staubigen Pfade Galiläas durchquerte und später in Jerusalem auf einem Eselein statt auf einem majestätischen Pferd einzog, heute einen Mercedes fahren? Diese «absurde, vielleicht unverschämte Frage» stellt der Pfarrer seiner Gemeinde. Hände schiessen in die Höhe. Eine knappe Mehrheit findet: nein. Wie hat sich Sami Baumann entschieden? Eigentlich wäre der Entscheid des Automechanikers ziemlich naheliegend: für den Mercedes fahrenden Jesus. Seit 14 Jahren arbeitet er im Autohaus Schmid. Als bekennender Christ steckt er für seinen Glauben zuweilen Spott von Kollegen ein. Die Vorstellung von Jesus in der Edelkarosse irritiert ihn aber zunächst. Beim gemeinsamen Verspeisen von Bratwurst und Kartoffelsalat sagt er nach dem Gottesdienst: «Mir gefällt die Lösung des Pfarrers.» Wah lens Vision: Der in die Gegenwart versetzte Jesus wäre in einem Krankenwagen unterwegs. Der Mercedes, der sich zum «Werkzeug der Liebe» verwandelt – dieser gefällt auch Baumann.

Mission auf vier Rädern Baumann, der drei gut gepflegte Autos besitzt und zuweilen haderte, ob seine Leidenschaft für sie seinem Glauben zu Gott nicht im Weg steht, hat einen Weg gefunden, beides zu verbinden. Da ist zu einem sein «Missionsauto», ein roter Ford, blank poliert und voll geklebt mit christlichen Botschaften. Zudem rief er vor einem Jahr die Initiative «Christ & Cars» ins Leben. Gespräche über Autos sollen Türöffner sein, um über Gott zu sprechen. Schon nach kurzer Zeit hätten die Anlässe guten Zulauf, sagt er. Seit Jahren schon fährt auch Pfarrer Wahlen mit seinen unkonventionellen und niederschwelligen Angeboten wie den Firobe-Fiire oder «11 vor 11»-Gottesdiensten auf der Erfolgsspur. So gelingt es ihm wie an diesem Abend, seine Botschaft einer zahlreichen Besucherschar nahezubringen. Die Quintessenz seiner mit Auto-Metaphern gespickten Predigt: «Jesus selbst möchte in unserem Leben am Steuer sein.» Delf Bucher

Weibliche Sichtweise auf Führung

Buch In «Leadership» von Rita Famos reflektieren Frauen ihre Leitungserfahrungen und eröffnen neue Blickwinkel auf eine zeitgemässe Führung.

Dieses Buch hätte es vor zehn Jahren noch nicht geben können, doch seither wurden in der Schweiz mehrere Frauen in leitende kirchliche Ämter gewählt, die zuvor fast ausschliesslich von Männern besetzt waren. In Bern etwa Judith Pörksen Roder oder in Zürich Esther Straub, die beide die jeweils kantonalen Landeskirchen leiten.

Und natürlich Rita Famos. Als erste Frau steht sie der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz vor. Der

Austausch mit anderen Frauen in Spitzenämtern in den letzten Jahren inspirierten die Theologin, den Sammelband «Leadership. Weibliche Perspektiven» herauszugeben. Das Buch soll der «gegenseitigen Ermutigung» dienen, schreibt Famos in der Einleitung, auch für Frauen in nichtkirchlichen Führungsrollen.

Leadership will inspirieren In «Leadership» beschreiben 18 Frauen ihre unterschiedlichen Erfahrun-

Bei der Lektüre wird klar, dass sich Frauen auf dem Weg an die Spitze bis heute mehr und anderen Herausforderungen stellen müssen als Männer. Zum Beispiel weil sich die ungleichen Ausgangslagen in Bereichen wie wirtschaftliche Sicherheit, Gesundheit und Bildung meistens unmittelbar auf den Zugang zu Kaderpositionen auswirken. Solange der Weg in Führungspositionen für Frauen immer noch hürdenreich ist, müssten wir uns fragen, «wie wir junge Frauen so prägen, dass sie sich jede Rolle zutrauen», ist Fathima Ifthikar, Generalsekretärin der Föderation islamischer Dachorganisationen Schweiz (Fids), überzeugt. Dafür brauche es Vorbilder. In «Leadership» finden sie sich zuhauf. Veronica Bonilla Gurzeler

Rita Famos (Hg.): Leadership. Weibliche Perspektiven. TVZ, 2026, 284 Seiten

«Verbote befeuern den Fundamentalismus»

Bildung In mehreren Kantonen wird über ein Kopftuchverbot in Schulen debattiert. Die Zürcher Politikerin Serap Kahrman, die sich im interreligiösen Dialog engagiert, warnt vor negativen Folgen.

Eine Lehrerin trägt im Schulunterricht ein Kopftuch: Was bedeutet dieses Signal für Sie persönlich?
Serap Kahrman: Sie bekennt sich damit zum Islam, ihrem Glauben.

Beeinflusst dieses Bekenntnis die Art, wie die Lehrerin unterrichtet?
Ich sehe das relativ entspannt. Die Lehrerin wurde in der Schweiz ausgebildet und ist der Professionalität verpflichtet. Lehrerinnen und Lehrer haben wie alle anderen Personen in diesem Land eine Identität, die sichtbar sein darf.

In Eschenbach protestierten Eltern gegen die Anstellung einer Lehrerin, die ein Kopftuch trug. Der Regierungsrat und das Parlament des Kantons St. Gallen wollen nun das Volksschulgesetz anpassen. In Zürich ist eine Motion hängig.
Es gibt fast keine Lehrerinnen, die mit Kopftuch unterrichten wollen. Wir haben es mit einer Phantomdiskussion zu tun. Viel interessanter ist, was hinter der Debatte steckt: antimuslimischer Rassismus. Die Frage ist für mich nicht, weshalb eine Lehrerin ein Kopftuch trägt, sondern warum die Politik sie so anders behandelt als jene Lehrerinnen, die sich zu einem anderen Glauben bekennen. Wir sollten vielmehr darüber debattieren, warum wir es als Gesellschaft nicht aushalten, dass eine Lehrerin ein Kopftuch trägt.

Viele Menschen fühlen sich vom Kopftuch provoziert.
Ich nicht. Ich bin in einem liberal muslimischen Haushalt aufgewachsen. Seit meiner Kindheit kenne ich Frauen, die ein Kopftuch tragen. Ich projiziere nichts Problematisches auf das Kopftuch.

Haben Sie jemals überlegt, ein Kopftuch zu tragen?
Nein. Meine Mutter schickte meine Schwester und mich einmal in eine Koranschule. Schon als kleines Mädchen sagte ich ihr, dass ich daran kein Interesse habe. Damit war die Sache erledigt. In der Sekundarschule hat mich das Fach Religion, Kultur und Ethik sehr interessiert. Der Islam war für mich eher eine kulturelle Identität. Der Feiertagskalender war in meiner Familie wichtig. Auch meine Mutter trug nie ein Kopftuch. Es ist mir vor allem von meinen Grossmüttern her vertraut.

Dennoch kann in konservativen Gemeinschaften der Druck auf Frauen steigen, bestimmte religiöse Ansprüche zu erfüllen und sich eben auch entsprechend zu kleiden.
Die Ursache dafür sind patriarchale Strukturen, die es in allen Religionen



«Nur weil eine Religion unsichtbar wird, verschwindet sie nicht»: Serap Kahrman über den Islam.

Foto: Véronique Hoegger

gibt. Fundamentalistische Einstellungen kollidieren immer mit liberalen Werten. Das Problem ist nicht das Kopftuch, problematisch sind die Machtverhältnisse dahinter. Die Gleichstellung ist übrigens auch in vielen christlichen Kirchen bis heute noch nicht Realität.

Der St. Galler Kantonsrat überwies zuletzt eine Motion, die Lehrpersonen religiöse Symbole im Unterricht untersagt. Im Zürcher Kantonsrat ist eine Motion hängig, die Kopftücher aus Kindergärten und Schulen verbannen will, weil sie «christlichen, humanistischen und demokratischen Werten», an denen sich die Volksschule orientiere, widersprüchen. Das Bundesgericht wies ein Kopftuchverbot für Schülerinnen 2015 als unverhältnismässigen Eingriff in die Religionsfreiheit ab.

Kopftuchverbot in drei Kantonen

In Bern, Genf und Schwyz dürfen Lehrerinnen im Unterricht kein Kopftuch tragen. Das Bundesgericht hatte 1996 die Entlassung einer Genfer Primarlehrerin, die zum Islam konvertiert war, gestützt. Der Berner Regierungsrat bekräftigte das Verbot im letzten Jahr: «Lehrpersonen repräsentieren als Vertreterinnen und Vertreter des Staats dessen religiöse Neutralität.»

Ist das Kopftuch eher ein patriarchales als ein religiöses Symbol?
Studien zeigen, dass die Gründe, warum Frauen ein Kopftuch tragen, mannigfaltig sind. Der Anteil jener Frauen, die es aus Zwang tragen oder weil sie sich dem Mann freiwillig unterordnen wollen, ist gering. Die meisten Frauen nennen spirituelle und kulturelle Motive.

Trotzdem kommt das Kopftuch aus einer Tradition, in der sich Frauen vor Männern verhüllen müssen.
Wird auf eine Frau Druck ausgeübt, gilt es einzugreifen. Nötigung ist strafbar. Insbesondere wenn Mädchen betroffen sind, ist der Staat gefordert, dann geht es um das Kindeswohl. Umso widersprüchlicher ist es aber, dass ausgerechnet jene politischen Kreise, die zuletzt eine gesetzliche Verankerung der gewaltfreien Erziehung als unzulässigen Eingriff

in die Erziehungsfreiheit ablehnten, ein Kopftuchverbot mit dem Schutz von Mädchen begründen. Wenn es gegen den Islam geht, wird das Kindeswohl zum Argument. Geht es jedoch um alle Kinder, dann wird die Position der Eltern gestärkt, sogar wenn Gewalt im Spiel ist.

Für Sie steckt allein Islamfeindlichkeit hinter dem Kopftuchverbot?
Jedenfalls ist es der SVP gelungen, das Narrativ einer angeblichen Islamisierung durchzusetzen. Auch bereits mit dem Minarettverbot sollte der Islam unsichtbar werden, nun sind die Frauen mit Kopftuch dran. Nur weil etwas nicht mehr sichtbar ist, verschwindet es nicht. Wird eine Frau gezwungen, ein Kopftuch anzuziehen, es aber am Arbeitsplatz ablegen muss, bleibt sie zu Hause. Sie wird in ihrer Selbstbestimmung noch stärker eingeschränkt.

Serap Kahrman

Für die Grünliberale Partei politisiert Serap Kahrman im Parlament der Stadt Zürich. Nach der Lehre als Gärtnerin studierte sie Wirtschaftsrecht und Rechtswissenschaften. Heute leitet sie die Koordinationsstelle für Umweltschutz des Kantons Schaffhausen und ist zudem wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rechtsdienst des Departements des Innern. Kahrman ist Mitglied der jüdisch-muslimischen Dialoggruppe GemeinsamEinsam. 1990 geboren, wuchs sie im Toggenburg auf. Ihre Eltern und Grosseltern kommen aus der Türkei und arbeiteten in Schweizer Fabriken.

Müsste die Schule aus liberaler Perspektive nicht ein neutraler Ort sein, der frei ist von religiösen und weltanschaulichen Symbolen?
Die Schule ist ein Ort der Begegnung. Auch ein Kind hat das Recht, seine Religion so auszuüben, wie es möchte. In der Schule können die Kinder viel über Pluralität lernen: was es bedeutet, verschiedene Meinungen, Weltanschauungen und Religionen zu haben. Nur so können sie Toleranz und Resilienz entwickeln. Ein Kopftuchverbot sendet das fatale Signal, dass ein Mädchen irgendwie falsch ist. Das kann Scham, Wut und Diskriminierungsgefühle auslösen. Neutralität bedeutet nicht, dass Men-

«Ich wehre mich dagegen, dass wir auf das Ringen um Werte mit Regulierung reagieren.»

schen ihre Identität ablegen müssen. Neutralität bedeutet, dass der Staat keine Religion bevorzugt oder eine andere benachteiligt.

Wie soll über Irritationen, die ein Kopftuch auslöst, angemessen gesprochen werden? Es kann doch wütend machen, wenn Frauen sich verhüllen sollen, statt dass sich die Männer im Griff haben müssen.
Es wäre falsch zu sagen, wir hätten kein Problem. Solche Projektionen gibt es. Und ich kann nachvollziehen, woher die Irritation kommt. Mich macht auch vieles wütend. Aber ich muss dieses Gefühl aushalten, solange ich meine Grundrechte ausüben kann und meine Freiheit nicht eingeschränkt wird.

Ein Kopftuchverbot signalisiert, welche Werte in der Schule gelten.
Ich wehre mich dagegen, dass wir auf Wertedebatten mit Regulierungen reagieren. Verbote befeuern den Fundamentalismus. Denn radikale Kräfte erheben das Kopftuch zu einem Kampfsymbol, wenn Frauen, die es tragen, marginalisiert und diskriminiert werden. Vielleicht gründen sie muslimische Privatschulen.

Diese Gefahr sehen Sie?
Natürlich. Es stünden wohl auch Geldgeber bereit. Wir kennen in der Schweiz schon lange konfessionelle Privatschulen. Ich fände es sehr bedauerlich, wenn mein Kind in einer Volksschule unterrichtet würde, in der alle Kinder einer gesellschaftlichen Norm entsprechen. Ich will keine Parallelgesellschaften wie in Frankreich. Die Pluralität soll sichtbar bleiben. Interview: Felix Reich



Die Theologin Dörte Gebhard wünscht sich mehr theologische Debatten und Nähe vor Ort statt der Fixierung auf Strukturreformen.

Foto: Gerry Amstutz

Gottesbilder klären, bevor die Strukturen fallen

Reform In der Aargauer Kirche wird über Grundfragen gestritten, nun lädt sie zu einer Tagung. Die Organisatorin Dörte Gebhard fordert mehr Diskurs über den Glauben und Auftrag.

Im September findet eine Tagung mit dem Titel «Welcher Gott darf's denn sein?» statt. Warum braucht es die Frage nach dem Gottesbild gerade jetzt?
Dörte Gebhard: In den bisherigen Reformdebatten hat sich vieles sehr schnell auf Finanz- und Strukturfragen verengt. Was mir fehlt, ist das Gespräch über die eigentlichen Grundfragen: Was ist Kirche überhaupt, woran glauben wir, was begeistert uns, weshalb sind wir dabei, warum lesen wir in der Bibel? Solche Diskussionen sind längst überfällig. Mir ist in all den Sitzungen und Diskussionen kaum etwas begegnet, was Aufbruchstimmung ausgelöst hätte.
Dabei zeigt die Kirchengeschichte doch, dass Erneuerungen immer geistlich und theologisch motiviert waren und nicht zuerst organisatorisch. Genau deshalb ist es wichtig, jetzt über Gottesverständnisse, über die Bibel und über das zu reden, was uns im Innersten trägt.

Viele Debatten in der Kirchenreform 26/30
Die Kirchenreform 26/30 ist ein umfassender Erneuerungsprozess der Reformierten Kirche Aargau. Sie reagiert auf gesellschaftliche Veränderungen und knapper werdende Ressourcen und will die Kirche bis 2030 so ausrichten, dass sie für Menschen mit unterschiedlichen Glaubenszugängen relevant bleibt.
Bisher hat die Synode zentrale Grundlagen beschlossen: eine Vision 2030 mit Leitsätzen zu evangelischem Profil, mehr Vielfalt in Angeboten

Die Reform wurde lanciert, weil den Kirchen das Geld ausgeht. Ist das nicht ein legitimer Grund, die Strukturen zu hinterfragen und neu zu denken?
Doch. Aber ich hätte mir mehr Klarheit gewünscht. Dass man am Anfang kurz gesagt hätte, dass die Kirche unter einem enormen Spardruck steht und man nun schauen muss, wie man sparen kann, ohne es mit gut klingenden Marketingbegriffen wie «Exnovation» zu beschönigen. Jetzt konzentriert sich der Reformprozess auf das Zusammenlegen der Kirchgemeinden. Fusionen sehe ich aber nicht als Heilmittel gegen die finanzielle Enge.
Sondern was noch?
Es gibt auch andere Wege, an Gelder zu kommen, zum Beispiel Förderkonten, wie sie einige Kirchgemeinden bereits erproben, etwa Leutwil-Dürrenäsch, Oftringen und wir in Schöftland. Wir können damit nicht grosse Projekt anstossen, aber ent-

und Formen von Mitgliedschaft. Dazu gehört die Möglichkeit, grössere Kirchgemeinden zu schaffen, um Ressourcen zu bündeln. Im Zentrum der Debatten stehen die Gemeindeautonomie, Fusionen, Profile und neue Formen von Zugehörigkeit und Beteiligung und die Rolle der Mitarbeiter. Eine theologische Vertiefung bietet die Tagung «Welcher Gott darf's denn sein?», die den inneren Zusammenhalt der Kirche angesichts grosser Vielfalt auslotet.
Infos zur Tagung: www.ref-ag.ch («Veranstaltungen»)

scheidende, etwa das Sommerlager für Jugendliche. Die Landeskirche Basel-Stadt zeigt auch, wie viele Pfarrstellen inzwischen über Spenden mitfinanziert werden. Da sollten wir viel mehr Energie hineinstecken, um das, was uns wichtig ist, erhalten und ausbauen zu können.
Die Idee von Fusionen ist, dass Ressourcen frei und sinnvoller verteilt werden, Vielfalt ermöglicht wird.
Die zusätzliche Koordination frisst die Einsparungen wieder auf. Es braucht viel mehr Zeit für Sitzungen, die ich sonst in die Seelsorge und die Gottesdienstvorbereitung investieren kann. Die Kirchenstruktur muss für die Mitglieder überschaubar sein, erreichbar, Beziehungen ermöglichen, gastfreundlich in seelischer und leiblicher Hinsicht sein. Das schönste Angebot wird uninteressanter, wenn ich dafür gefühlt weit fahren muss.
Die Menschen sind doch viel mobiler heute. Unterschätzen Sie sie da nicht ein bisschen?
Ich bin überzeugt, dass sich Menschen Nähe vor Ort wünschen. Je unsicherer die Welt ist, umso eher haben Menschen das Bedürfnis nach Stabilität, Heimat und Verbundenheit. Deswegen halte ich auch nichts von einer regional organisierten Seelsorge. Diese lebt von Beziehungen und persönlichen Kontakten. Zudem kann ich Freiwillige viel einfacher für ein Engagement an einem konkreten Ort gewinnen.
Ein Argument für Fusionen ist, dass eine grössere Kirchgemeindestruktur auch mehr Vielfalt an Frömmigkeitsstilen ermöglicht.

Das gibt es längst. In Schöftland zum Beispiel leben wir sehr verschiedene Frömmigkeitsstile. Wir sind als Pfarrteam bewusst vielfältig aufgestellt. Ein Kollege hat eine freikirchliche Herkunft, ich bin landeskirchlich und liberaler geprägt. Auch in politischen Fragen denken wir anders. Und trotzdem funktioniert die Zusammenarbeit gut, und wir schätzen uns persönlich.
Die Kirchgemeinde Schöftland besteht aber auch aus fünf Dörfern. Es braucht also trotzdem eine
«Je unsicherer die Welt ist, umso eher haben Menschen das Bedürfnis nach Verbundenheit.»
gewisse Grösse, um verschiedenen Arten zu glauben Platz zu geben.
Ja, aber auch in kleinen Gemeinden können mehrere Pfarrpersonen in Teilzeitpensen arbeiten, einige sind jetzt schon in mehreren Kirchgemeinden und auch für andere Auftraggeber wie zum Beispiel Alterszentren unterwegs. Auch möchten nicht alle Pfarrer in einem grossen Team arbeiten. Zudem besteht die Kirchgemeinde ja auch noch aus So-

zialdiakonen, Katechetinnen, Freiwilligen. Ganz einseitige Kirchgemeinden gibt es wenige.
Was Ihrem Pfarrteam offenbar gut gelingt, sorgt in der reformierten Kirche insgesamt für Unbehagen: Viele sagen, die evangelikalen Kräfte gewinnen zu stark an Terrain. Woher kommt das?
Wir haben viel theologischen Nachwuchs mit einem freikirchlichen Hintergrund, und der bringt viele gute Impulse, etwa die Idee mit den Förderkonten. Problematisch wird
Dörte Gebhard
Dörte Gebhard wuchs in der ehemaligen DDR auf, den Mauerfall erlebte sie als 17-Jährige. Sie studierte Theologie in Kiel und Tübingen. Seit 2010 ist sie Privatdozentin für Praktische Theologie an der Universität Zürich und in der Ausbildung von Studierenden, seit 2012 Pfarrerin in Schöftland. Gebhard präsidiert die Theologische Kommission der Reformierten Kirche Aargau.
es, wenn einzelne Personen denken, ihre Art zu glauben sei die einzig richtige, und Entscheidungsdruck ausüben. Die Bibel ist jedoch ein Text, der über tausend Jahre hinweg entstanden ist und eine riesige Vielfalt an Impulsen bietet, die wir nicht alle für die Gegenwart übertragen können. Das Markenzeichen der Landeskirche sollte bleiben, dass wir diese Vielfalt feiern, statt dass wir uns einschränken.
Sie sind Präsidentin der Theologischen Kommission, die bewusst unterschiedliche Frömmigkeitsstile vereint. Wie handhabt die Kommission die Differenzen?
Wir brauchen sehr viel Zeit fürs Gespräch, das ist aufwendig. Aber wir reden in grosser Klarheit und, soweit ich es überblicken kann, sehr respektvoll miteinander. Unsere Stellungnahmen sind selten einstimmig. Wir versuchen uns immer differenziert auszudrücken, damit klar ist, was vielstimmig und was mehrheitsfähig ist unter uns.
Sie sind lutherisch in der DDR aufgewachsen und leben seit 2012 im Aargau. Wie hat dieser Kulturwechsel Sie geprägt?
Ich erlebte, was Diktatur bedeutet, Einschränkungen, Schikanen. In der Schweiz haben wir eine freiheitliche Demokratie, und ich finde, wir unterschätzen, wie grossartig unsere Möglichkeiten sind, selbst mitzubestimmen und mitzugestalten, politisch ebenso wie kirchlich. Menschen aus ganz unterschiedlichen Traditionen und Kulturen zu begegnen, hat meinen Horizont geweitet und mir gezeigt, dass alle unsere Erkenntnisse begrenzt sind, auch meine!
Wie könnte Kirche dazu beitragen, Demokratie und Freiheit schätzen zu lernen?
Mit vielfältigen Begegnungen und auch über die Kollekten. Wenn Menschen aus der Ukraine, aus Malaysia, Südafrika zu uns kommen und von den unterstützten Projekten berichten, wird offenbar, dass wir zusammengehören, voneinander lernen können und wie kostbar Demokratie und Freiheit sind. Das gehört zum Kern kirchlicher Arbeit.
Was erhoffen Sie sich von der Tagung im September?
Dass die Vielfalt sichtbar wird, wie gut und wie lebensdienlich sie ist. Über Gottesbilder haben wir noch nie so miteinander geredet. Und solche Plattformen dürfte es viel öfter geben. Interview: Anouk Holthuizen

DOSSIER: Mein Name ist



Möglichst einzigartig, kurz und mit weichen Konsonanten

Gesellschaft Warum heisst ein Kind heute oft Mia und nur noch selten Maria? Die Namensforschung untersucht, woher Vornamen kommen, wie sie sich verbreiten, was sie über den Zeitgeist und gesellschaftliche Veränderungen verraten.

Eine Anzahl Buchstaben in einer bestimmten Reihenfolge: Aline, Malin, Lina, Lana, Laura, Boris, Doris, Granit, Geraldine, Michael.

Unser Vorname begleitet uns ein Leben lang. Täglich schreiben, lesen, hören, sprechen wir ihn. Dass der Name Spuren hinterlässt, liegt nahe, doch wie weit die Redewendung «nomen est omen» reicht, lässt sich nicht eindeutig nachweisen. Als Vermächtnis unserer Eltern sagt unser Name womöglich mehr über sie aus als über uns selbst.

Fast immer verrät der Rufname das Geschlecht der Person, die ihn trägt, und tut er es nicht, sind wir einen Moment irritiert, zumindest im schriftlichen Austausch. Manchmal gibt er Hinweise auf die Herkunft oder lässt das ungefähre Alter erraten. Denn Vornamen unterliegen Zeitströmungen und Mode, sie kommen und gehen.

Spitzenreiter
Das zeigt ein kurzer Blick in die Namensstatistik des Bundes. 1964 hies- sen neugeborene Mädchen am häu-

figsten Maria, Monika und Claudia und Buben Daniel, Thomas und Markus. Junge Leute finden diese Namen genauso altmodisch wie die heute 60-Jährigen Fritz oder Rosa aus der Vorgeneration.

Spitzenreiter sind bei den Mädchen aktuell Emma, Mia und Sofia, bei den Buben Noah, Liam und Matteo. Wer mehr wissen möchte über die Verbreitung einzelner Vornamen, kann sich auf verschiedenen Websites durch Beliebtheitskurven, Ranglisten und Datenbanken klicken und dabei problemlos einige Zeit verlieren.

Zu Vornamen forscht beruflich Simone Berchtold Schiestl. Für die Sprachwissenschaftlerin an der Universität Zürich sind Namen deshalb besonders faszinierend, weil sie an der Schnittstelle von Religionswissenschaften, Linguistik, Soziologie und Alltagskultur liegen. Der Trend zu mehr Individualität spiegle sich auch in der Namenswahl: «Alle wollen heutzutage einzigartig sein. Eltern drücken das mit dem Namen aus, den sie für ihr Kind wählen.»

In der Statistik finden sich deshalb viele ausgefallene Vornamen, die nur ein einziges Mal vergeben werden. Gleichzeitig erreichen selbst die beliebtesten Vornamen längst nicht mehr die Verbreitung früherer Jahrzehnte: Maria kam 1964 auf 2040 Nennungen. Emma, die Spitzenreiterin im Jahr 2024, dagegen nur noch auf 364.

Kaum noch Ahnenreihen
Der Brauch, dass der älteste Sohn wie der Vater oder die Tochter wie die Mutter heisst, ist in der Schweiz selten geworden. So sagt Berchtold Schiestl: «In einer landwirtschaftlich und traditionell geprägten Gesellschaft setzte man eine Ahnenreihe fort, denn man dachte stärker in der Kategorie von Familie und nicht von Individuum.»

Für Vornamen interessiert sich die Wissenschaft erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Vornamenssammlungen gibt es aber schon länger. Von Martin Luther ist ein in lateinischer Sprache verfasstes «Namen-Büchlein» erhalten, wel-

ches erstmals 1537 herausgegeben wurde und heute digital verfügbar ist. Darin finden sich vor allem viele germanische Männernamen, die längst verschwunden sind, etwa Minulfus, Gangolfus oder Tipold. Dietrich, Rudolfus und Eckart hingegen sind, leicht verändert, auch heute noch gebräuchlich.

Frauenamen enthält die Sammlung keine, ebenso wenig biblische Namen. Diese verbreiteten sich hierzulande mit der Christianisierung ab dem elften Jahrhundert und ver-

«Der Trend zur Individualität spiegelt sich in der Namensvielfalt.»

Simone Berchtold Schiestl
Namensforscherin Universität Zürich

drängten die Namen germanischer Krieger und Gottheiten. Bis heute sind David, Lukas, Elia, Benjamin, Lea, Magdalena und Elisabeth beliebt, oft in verkürzter Form: Ben, Luca, Lena, Lisa, Ella.

Zwei- oder gar einsilbige Namen sind heute besonders populär. Ebenfalls Namen, die sonor klingen und weiche Konsonanten enthalten wie L, M oder N. «Viel wichtiger als die Bedeutung eines Namens ist für die Eltern, dass dieser gut klingt», sagt Berchtold Schiestl.

Kein eindeutiges Geschlecht
Ein neuerer Trend sind Namen, die nicht eindeutig das Geschlecht verraten, wie Charlie, Elin, Toni oder Lou. Zuweilen entscheiden sich Erwachsene aber bei einer Namensänderung dafür. «Sie eignen sich auch dann, wenn Eltern ihr Kind frei von binären Geschlechterrollen entfalten lassen wollen», sagt die Namensforscherin. So wurde etwa Charlie 2024 insgesamt 98-mal vergeben: 39-mal für Mädchen und 59-mal für Buben. Veronica Bonilla Gurzeler

Konrad

Konrad



Konrad Schmid

Seit 2002 ist Konrad Schmid Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Frühjüdische Religionsgeschichte an der Universität Zürich. Er studierte in Zürich, Greifswald und München und wurde 1991 als Pfarrer ordiniert. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die innerbiblische Schriftauslegung sowie die Literatur, Religion und Geschichte des frühen Judentums.

«Wer jemandem einen anderen Namen gab, übte Macht aus»

Theologie Dass aus einem Sturmgott der alleinige Schöpfergott wurde, hat viel mit seinem Namen zu tun. Theologieprofessor Konrad Schmid spricht über den Föderalismus der Götter in der Antike und die inklusive Kraft des Alten Testaments.

Welche Bedeutung haben Namen in der Bibel?
Konrad Schmid: Namen sind wichtig. Das zeigt schon die Schöpfungsgeschichte. Die Genesis erzählt, wie Gott die Tiere erschafft, sie Menschen übergibt und zuschaut, wie der Mensch die Tiere benennt.

Aber der Mensch benennt und unterscheidet sie nur als Gattung, das einzelne Tier bleibt ohne Namen.
Stimmt. Aber trotzdem passiert etwas ganz Wichtiges: Wenn in der Antike jemand jemandem einen Namen gibt, ist das immer ein Herrschaftsakt. Wenn der Mensch einer Tierart einen Namen gibt, so steht dahinter auch ein Besitzanspruch.

Und wenn Gott den Menschen einen Namen gibt, gilt dasselbe?
Ja, dafür ist der König Zedekia ein gutes Beispiel. Er hiess eigentlich Mattanja, das steht in der Bibel. Der babylonische Herrscher Nebukadnezar, der ihn als Vasallenkönig einsetzte, hat ihn umbenannt. Damit zeigte er, dass Zedekia gar kein autonomes Subjekt, sondern von ihm abhängig ist. Zedekia bedeutet auf Hebräisch übrigens Gerechtigkeit.

Immerhin vergab Nebukadnezar einen schmeichelhaften Namen.
Wirklich schmeichelhaft ist der Name gar nicht. Vielmehr ist damit eine Intention verbunden: Nebukadnezar signalisiert mit der Namensgebung, dass er gerecht, nicht willkürlich handelt. Er legitimiert seinen Herrschaftsanspruch.

Vielleicht ist der Name also mehr Anspruch als Zuspruch: Zedekia soll gerecht und somit im Sinn von Nebukadnezar handeln.
Vermutlich schon. Allerdings wird Zedekia dem Anspruch nicht gerecht. Er fällt ab, weshalb Nebukad-

nezar später Jerusalem zerstören wird. Abfallen bedeutet übrigens, die Steuerzahlungen einzustellen. Da ist die Bibel ganz helvetisch.

Auch Gott benennt Menschen um: etwa Jakob in Israel. Steckt dahinter das Motiv der Taufe, des Neuanfangs für einen Menschen?
Nein, die Umbenennung muss ebenfalls vor dem Hintergrund der Herrschaftsgeschichte interpretiert werden: Dass Jakob in Israel umgetauft wird, zeigt, dass er nun ganz in der Hand Gottes ist. Durchaus in Analogie zu dem, was Nebukadnezar mit Zedekia gemacht hat. Zudem wird in dieser Szene aus Genesis 32 virtuos mit Worten gespielt: Sie spielt am Fluss Jabbok, was ein Wortspiel ist, Jakob ringt mit einem Mann, der sich als Bote Gottes herausstellt, ringen heisst auf Hebräisch «abak».

Jakob wird zum Vasallen Gottes?
Genau. Er wird ja auch zum Stammvater des Volkes Israel.

Wie passt das zu Jakobs Ausspruch: «Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich» (Gen 32,27)? Ein Segen ist doch keine Besitzergreifung.
Das stimmt. Um den Widerspruch aufzulösen, gilt es, das alttestamentliche Konzept des Segnens zu verstehen: Es ist nie eine Einbahnstrasse, sondern auch eine Beziehung. Das hebräische Wort für segnen ist dasselbe wie für Gott preisen. Im Deutschen muss man deshalb das Wort je nach Kontext unterschiedlich wiedergeben.

Dann segnet im hebräischen Urtext der Mensch eigentlich auch Gott?
Ja. Und weil das in unserer Vorstellung nicht sein kann, trennten die Reformatoren und andere Übersetzer den ursprünglichen Begriff auf und sprachen vom Lobpreis.

Im Alten Testament hat Gott einen Namen: JHWH. Warum? In einer monotheistischen Religion muss Gott nicht unterschieden werden, der Koran spricht von Allah: Gott.
Der biblische Gott kommt aus einem kulturgeschichtlichen Kontext, in dem es verschiedene Gottheiten gab. Für einen Gott muss nur dann ein Name vergeben werden, wenn es mehrere Götter gibt.

Und wer war dieser Gott?
Er war der Nationalgott von Israel und Juda. Auch andere Staaten hatten jeweils einen eigenen Gott, der im Tempel verehrt wurde.

Der Zuständigkeitsbereich Gottes endete also an der Landesgrenze?
Ja. Wer in einem fremden Land unterwegs war, brachte für eine sichere Reise dann halt einem anderen Gott ein Opfer dar.

In der Antike herrschte ein additiver Monotheismus, die Menschen verehrten immer nur einen Gott?
Für Kleinstaaten stimmt das. Staat und Religion waren eng verknüpft. Das Grossreich Ägypten hatte eine Vielzahl von Göttern, die aber als Repräsentation göttlicher Einheit verstanden wurden. Einzelne Götter, wie etwa der Sonnengott Re, waren auch übersetzbar, in Mesopotamien hiess er Schamasch.

Hatten die verschiedenen Götter also nicht nur Zuständigkeitsbereiche, sondern auch Aufgaben?
Ursprünglich schon. Von JHWH ist bekannt, dass er ein Wettergott war. In den ältesten biblischen Texten wie Richter 5 wird er als Sturmgott beschrieben, sein Auftritt wird oft mit Blitz und Donner begleitet.

Was ist die Bedeutung des Namens des alttestamentlichen Gottes?

Die Bibel gibt da die berühmte Antwort: «Ich bin, der ich bin» (Ex 3,14). Deshalb wurde der Name oft mit dem Verb «sein» verknüpft. Doch das geht nicht auf, naheliegender ist im Hebräischen die Verbindung zum Verb «wehen», das auf den Sturmgott hindeutet. Wirkmächtig wurde die griechische Übersetzung: «Ich bin der Seiende.» Damit wurde der Gottesname anschlussfähig für die griechische Philosophie.

Der Name Gottes ist in der Bibelübersetzung gar nicht zu finden.
Das hängt damit zusammen, dass ab dem zweiten Jahrhundert vor Christus der Gottesname nicht mehr ausgesprochen und durch «Herr» ersetzt wurde. Dem haben sich das Neue Testament und die griechischen Bibeln angeschlossen.

Das klingt patriarchal.
Natürlich kann man das so interpretieren. «Herr» ist jedoch zuerst eine Metapher: Gott wird als Herrscher über die Welt verstanden und erhält deshalb jene Attribute zugeschrieben, die auch die irdischen Herrscher auszeichnen.

«Die biblischen Autoren sprengen die Grenzen der Vorstellungen, die sie selbst von Gott hatten.»

Manchmal heisst in der Bibel Gott trotzdem einfach nur Gott.
Daran zeigt sich für mich eine der spannendsten Entwicklungen der biblischen Religionsgeschichte. «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde» (Gen 1,1). So beginnt die Bibel. Die biblischen Autoren schreiben also im babylonischen Exil nur von Gott, obwohl sie wissen, dass dieser JHWH heisst. Sie sind sich bewusst, dass es viel zu partikularistisch ist, von ihrem Nationalgott zu schreiben, und sprengen die Grenzen der eigenen Gottesvorstellung. Diese geistige Leistung kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Aus einem Gott wird Gott.
Genauer wäre, Gott in Kapitälchen zu schreiben. Das Wort, das die Klasse aller Gottheiten bezeichnet, wird als Eigenname gebraucht. Dadurch entsteht ein inklusiver Monotheismus. Es gibt nur einen Gott, der als solcher anrufbar ist. Unterschiedliche Kulturen mögen ihn unter anderen Namen kennen, aber er ist eigentlich immer derselbe.

Lässt sich der Schöpfungsbericht so inklusiv lesen? Dahinter steht doch auch ein Exklusivitätsanspruch.
Natürlich finden sich in der Bibel auch exkludierende Stellen. Zum Beispiel: «Ich bin der Herr und keiner sonst» (Jes 45,7). Damit wird gesagt, dass JHWH der einzige Gott ist, alle anderen Götter sind Hirngespinnste. Wenn aber der Begriff Gott zum Namen Gottes wird, steckt dahinter ein Gedanke, der für den interreligiösen Dialog leitend sein kann: Es gibt nur einen Gott, Religionen sind unterschiedliche, sich vielleicht widersprechende Offenbarungen und Erzählungen von diesem Gott. Aber letztlich beziehen sich alle Religionen auf den gleichen Gott.
Interview: Felix Reich

Auf den Flügeln spiegelt sich der Himmel

Musik Ed O’Brien gelingt mit «Blue Morpho» ein wunderbar schwebendes Album. Es erzählt vom Weg aus einer Lebenskrise und ist getragen von einer Spiritualität, die den Trost in der Schöpfung findet.

Der Morphofalter schimmert blau. Obwohl ihm Farbpigmente fehlen. Seine Flügel sind mit unzähligen dünnen Schuppen besetzt, die aufgeschichtet sind wie Ziegel auf einem Dach. Sie fangen die blauen Lichtwellen auf und reflektieren sie. Auf den Flügeln des Schmetterlings, der in Zentralamerika verbreitet ist, leuchtet der Himmel.

Ed O’Brien ist Gitarrist der grandiosen Band Radiohead. Sein zweites Soloalbum trägt den Titel «Blue Morpho» und ist dem schillernden Schmetterling gewidmet. In seinen Liedern erzählt er von den Wundern der Schöpfung, in denen sich der Himmel spiegelt wie auf den Flügeln des flatternden Insekts.

Die Schönheit der Finsternis
Vor sechs Jahren rutschte O’Brien in eine lähmende Lebenskrise. Zuvor war das Leben des heute 58-jährigen Musikers 25 Jahre lang bestimmt worden von Radiohead, der Arbeit an den oft stilbildenden Platten, den Tourneen. Die fünf Freunde hatten ihre Karriere einst mit der Aussenseiterhymne «Creep» lanciert und sich seither musikalisch kontinuierlich weiterentwickelt.

Zudem hatte O’Brien soeben sein Solodebüt veröffentlicht. «Earth» war geprägt vom halben Jahr, das er mit der Familie in Brasilien am Rand des Regenwalds verbracht hatte.

«Die Zeit hat sich unauslöschlich in mein Herz eingebrannt», sagt er. Synkopische Rhythmen und elektronische Experimente kombinierte O’Brien mit kreisenden, zurückhaltend gesungenen Melodien und Versatzstücken aus der Volksmusik unterschiedlicher Kontinente.

Mit der Pandemie kam alles zum Stillstand. O’Brien fühlte sich ausgebrannt. Er zog sich auf sein Anwesen in Wales zurück, unternahm ausgedehnte Wanderungen durch moosbewachsene Wälder und einsame Hügelandschaften.

Intensiv befasste sich O’Brien mit den Werken des Dichters und Umweltaktivisten Wendell Berry, dem er das Motiv für seinen Schlüssel-song «Incarnations» verdankt: «Um



Musikalische Höhenflüge: Ed O’Brien ist Gitarrist bei Radiohead.

Foto: Getty Images

«Und dort ist ein Licht, das geduldig auf mich wartet.»

Ed O’Brien
«Incarnations»

die Dunkelheit zu verstehen, musst du in die Dunkelheit gehen.» Das Lied beginnt mit zarten Gitarrenak-korden, die klingen wie ein dünnes, in der Sonne glitzerndes Rinnsal, das mit der Resignation kontrastiert: «Falling deep into the hole / Can’t feel anything at all.»

Mit dem stampfenden Rhythmus und jedem neuen Instrument, das die Sonnenstrahlen durch das Blätterdach brechen lässt, hellt sich der

Song auf. «Open your eyes / And see the beauty in the dark.» Mit fremd-artig vertrauten Stimmen und einem immer komplexer werden Beat baut sich das vielschichtige Arrangement auf, bleibt jedoch jederzeit transparent. Der Weg führt durch die Angst hindurch. Sie geht nicht weg, sie verwandelt sich in Hoffnung und Vertrauen: «And there’s a light / Waiting patiently for me.»

Meditation und Gitarre
In Interviews spricht O’Brien offen über seine Krise, erzählt von seiner Selbstheilung. Er tut dies ehrlich und demütig: Er habe nur deshalb auf Medikamente verzichten können, weil ihm seine Privilegien die Freiheit gaben, «nicht sofort wieder funk-tionieren zu müssen».

Wichtig wurde für O’Brien die spirituelle Praxis der Meditation. «Sie hat mir sehr dabei geholfen, mich mit verdrängten, besonders schmerzhaften Dingen auseinander-zusetzen», erklärte er dem «Musik-

express». Und die Musik. Er zwang sich, jeden Tag zwei Stunden mit der Gitarre in seinem Heimstudio zu sitzen. Aus den Klangskizzen soll-ten später die Songs entstehen.

Wälder als Kathedralen
Ausserdem waren die Naturerfah-rungen zentral für den Weg zurück. Die Natur habe auf ihn einen «hei-lenden, ja erweckenden Effekt». Die Wälder bezeichnet O’Brien als Ka-thedralen: «Dort fühle ich mich ver-bunden mit dem Geist dieser Welt.» Der Pfad durch das Dunkel ans Licht, den auch der Text des Eröff-nungsstücks nachzeichnet, ist in allen sieben Songs präsent, die das Album versammelt. In die Kompo-sitionen fällt immer mehr Licht, ohne dass die Schatten der Trauer ver-schwinden. Doch das Leuchten, das hörbar wird, ist nun nicht mehr al-lein eine Spiegelung des Himmels. Es kommt von innen. **Felix Reich**

Ed O’Brien: Blue Morpho. 2026

Dana Grigorcea



Signierstunde und die Kühnheit der Frau Müller

In meiner Kindheit, im Bukarest der 1990er-Jahre, haben wir uns zum Geburtstag immer nur Bücher geschenkt: drei Bü-cher, schön eingepackt, mit grosser Schleife versehen, und einen Blumenstrauss für die Mutter des Geburtstagskinds. In jedem Buch stand eine lange, persönliche Widmung: warum es zum Be-schenken so gut passt und was wir an diesem Buch lieben.

Als ich meinen Mann, den Schrift-steller Perikles Monioudis, ken-nenlernte, staunte er, dass ich in «fremde» Bücher hineinschrei-be. Tatsächlich fiel mir auf, dass Schriftstellerinnen und Schrift-steller nur eigene Bücher signie-ren. Ausnahmen sind selten, bei Sammlern unter «Fremdsigna-turen» katalogisiert. Heute ge-niere auch ich mich, ins Werk ei-nes Kollegen zu schreiben, und signiere nur eigene Bücher, auf Le-sungen und in Buchhandlungen. Ich setze an, mit schwungvoller Schrift, aber manch einer brems-t mich aus: «Bitte nur Ihren Namen und das Datum, ich weiss noch nicht, wem ich es schenke!» Auch wird mir da und dort die Wid-mung diktiert: «Für den Nicht-Le-ser Hans-Ueli, ein Buch, das Dich bekehren wird!» Freundin-nen lassen sich manchmal zu zweit ein Buch signieren: So ge-hört ihnen das Buch zusammen.

Beim Literaturfestival, das ich dieses Jahr in München kuratierte, sind jeden Abend Leute am Ein-gang gestanden, um sich Autoren-widmungen zu holen. Ein Mäd-chen, von ihrer Tante vorgeschickt mit einem Stapel Bücher, sprach mich an: Sie habe die falsche Frau um eine Widmung gebeten, und diese habe tatsächlich das ei-ne Buch signiert und nicht mal mit dem Namen der Autorin, son-dern mit «Sabine Müller». Was tun? Ihre Tante würde sich sehr är-gern. Ich führte das Mädchen zur Autorin des Buchs, eine ältere Kollegin, die herzlich lachte und ihre Feder in die Hand nahm, um die Widmung der Frau Mül-ler zu ergänzen.

Wer von den Damen im Publikum wohl die Frau Müller sei, fragten wir uns auf der Bühne. Darauf sag-te die ältere Kollegin, sie hoffe, wir alle seien die eine Frau Müller, die den Mut dazu hatte, das Buch als ihr eigenes zu betrachten. Denn das sei die Literatur: ein Ange-bot zur Selbstbespiegelung. Das Buch gehöre dem Leser. Den kühnen unter ihnen besonders.

Die Schriftstellerin Dana Grigorcea schreibt in ihrer Kolumne für «reformiert.» über das Thema «Heimat ist überall». Illustration: Grafilu

Lebensfragen

Werde ich untreu, wenn ich mehr Freiheit will?

Unsere Kinder sind am Ausflie-gen, und ich möchte den Kontakt zu einer alten Studienfreundin etwas intensiver pflegen. Meine Frau bezeichnet das als emotio-nales Fremdgehen, sie wirft mir vor, ich sei untreu. Ich liebe meine Frau, aber ich sehne mich nach etwas mehr Freiheit für eigene Pläne.

Nach der intensiven Kinderphase hegen viele den Wunsch nach mehr Freiraum. Ihre Pläne, eine alte Freundschaft mehr zu pflegen, trifft bei Ihrer Frau aber einen empfindlichen Nerv. Untreue ist für viele weit mehr als eine Frage von Sex. Jedes Paar hat eigene Vor-stellungen von Treue – manchmal klar besprochen, oft schweigend vorausgesetzt. Problematisch wird es, wenn sich eine Person zu-rückgesetzt oder übergangen fühlt. Der Schmerz entsteht häufig nicht durch das Verhalten des Part-ners, sondern durch das Gefühl: Da ist jemand, der mehr Raum be-kommt als ich.

Viele Beziehungen beruhen auf einem unausgesprochenen «Ver-trag». Über die Jahre entstehen Gewohnheiten und Regeln, ohne dass man je bewusst darüber ge-sprochen hätte. Das funktioniert, solange beide zufrieden sind.

Doch neue Lebensphasen bringen neue Wünsche mit sich, und manchmal müssen auch alte Ver-einbarungen auf den Prüfstand.

Möglicherweise steckt hinter dem Verhalten Ihrer Frau viel weni-ger Misstrauen als Unsicherheit. Was bedeutet Ihr Wunsch nach mehr Unabhängigkeit für die ge-meinsame Zukunft? Wie soll Ihr gemeinsames Leben ohne die Kinder aussehen? In der Antwort auf diese Fragen liegt die Chance. Suchen Sie das Gespräch, nicht als Verteidigung Ihrer Besuche bei der Studienfreundin, sondern als gemeinsame Entdeckungsreise. Hören Sie, was Ihre Frau beschäf-tigt, erzählen Sie offen, was Ihnen diese Freundschaft bedeutet.

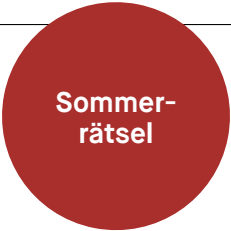
Mindestens so wichtig ist die Fra-ge: Was möchten Sie beide als Paar erleben? Was verbindet Sie nach all diesen Jahren? Es hilft,

Ihre Gedanken erst aufzuschrei-ben. Sagen Sie Ihrer Frau ruhig, was Sie an ihr lieben. Am Ende geht es vermutlich darum, was Sie mit ihr gestalten möchten. Solche Gespräche können die Bezie-hung beleben.



Salome Roesch,
Paarberatung
im Kanton Zürich

Lebensfragen. Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Martin Bachmann und Salome Roesch (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Preyergasse 13, 8001 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Lösen Sie das Kreuzworträtsel und gewinnen Sie einen der tollen Preise!

1		2	3	4	5	6		7	8		9	10	11			12	13
		14					15				16		2		17		
18	19						20		1		21			22		23	4
24		6			25	26								27	28		
29					7				30				31		32		
33								34			8		35		36		
		37		38	39							40				41	
42	43		44					45							46		47
48							49					50			51		3
			52			53			54		55		56	57			
58		59			60		61			9	62	63					
	64				65	66				67				68		5	69
70			71			10			72				73				
74							75	76				77			78	79	
80			81							82				83			

Lösungswort

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Waagrecht

1 Erbauer des ersten jüdischen Tempels in Jerusalem 7 südjapanische Inselgruppe 12 Abk.: Black Friday 14 höchster Rang unter den himmlischen Boten 16 frz.: ja 17 zu keiner Zeit 18 Prophet auf dem Berg Karmel 20 mediterrane Zierpflanze 23 Abk.: Büstenhalter 24 tschechischer Name der Elbe 25 Vater und Mutter 27 starkes Widerwillensgefühl 29 grosse Überschwemmung zur Zeit Noahs 30 Schweizer Maler † 1967 (Johannes) 32 span. Beifallsruf 33 frz.: Auge 34 Wintersportgerät 35 negative Antwort 37 Vater von Johannes dem Täufer 40 handwerkliche Standesorganisation 42 Abk.: Grand Prix 44 frz.: Arm 45 Einwohner einer Schweizer Stadt an der Aare 46 persönliches Fürwort 48 fossiler Energieträger 49 Abk.: Gottesdienst 50 chem. Zeichen für

Stickstoffmonoxid 51 Taste zur Aufnahme 52 Abk.: Rettungsdienst 53 Baumwollstoff 56 Name mehrerer Apostel Jesu 58 himmlische Heerscharen Gottes 61 frz.: Abitur (Kw.) 62 griech. Buchstabe 64 Abk.: Ständerat 65 humanitäre Organisation mit Sitz in Genf 68 frz.: Sommer Mz. 70 kleines Haus neben dem Bauernhof 72 Zürcher Reformator † 1531 74 sagenhaftes Wesen des Himalaja 75 Erneuerer des jüdischen Glaubens nach dem Exil 77 Autokz. Niederlande 78 Hörorgan 80 Abk.: Nationalrat 81 Frau, die Samson seine Kraft nahm 82 brit. Musiker † 2025 (Chris) 83 Mutter Marias nach christlicher Überlieferung

Senkrecht

1 kirchliche Begleitung in Glaubens- und Lebensfragen 2 dt. Philosoph † 1716 3 benediktinischer Leitspruch für Gebet und Arbeit (3 W.) 4 Abk.: Mehrzahl 5 estnische Ostseeinsel 6 Doppelkonsonant 7 flüssige Fette Mz. 8 die Geistlichkeit betreffend 9 frz.: nein 10 offizielle Empfänge (z.Bsp. beim Papst) 11 Fragewort 12 heiliges Buch des Christentums 13 Irrtum oder Mangel 15 Schöpfer und höchste Instanz des christlichen Glaubens 19 Person ohne geistliches Amt 21 früheres Amt in der reformierten Kirche 22 zweite Tonstufe der Tonleiter 26 Verfasser eines Evangeliums und der Apostelgeschichte 28 feierliche Bestätigung der Taufe im reformierten Brauch 31 psychische Fehlentwicklung 34 dt. Regisseur † 1973 (Robert) 36 modern, angesagt

38 christliches Glaubensbekenntnis 39 Computer aus Kubricks «2001» 41 männlicher Vorname 43 geweihter Amtsträger einer Kirche 47 kanadische Marine (Abk.) 49 Überbringer der Botschaft an Maria 54 Abk.: Automobilclub 55 engl.: zu 57 stacheliges Säugetier 59 Symbol des Abendmahls 60 bedeutende Maya-Stätte in Guatemala 63 Nahrung der Israeliten in der Wüste 66 Abk.: klein 67 allerdings 69 Mutter Isaaks 70 Abk.: Synagoge 71 feierliches Gelöbnis 72 Abk.: Zivilrecht 73 Abk. für einen Kanton 76 Abk.: Société Anonyme 79 Abk.: Hausnummer

Umlaute = zwei Buchstaben, Mz = Mehrzahl, Abk. = Abkürzung dt. = deutsch, Autokz. = Autokennzeichen, W = Worte

Lösung

Wenn Sie die Lösungsbuchstaben in die nummerierten Kästchen schreiben, ergibt sich ein Wort, das zum Sommer und zu den Geschichten dieser Ausgabe passt. Senden Sie den Lösungssatz bis zum 16. August an wettbewerb@reformiert.info oder an «reformiert.», Sommerrätsel, Preyergasse 13, 8001 Zürich

Rätselautor: Daniel Krieg



1. Preis

Entspannt die Bergwelt genießen: Hotel Kessler's Kulm, Davos, zwei Übernachtungen im Sommer für zwei Personen, Doppelzimmer, Frühstücksbuffet, Vier-Gänge-Menü und Wellnessanlage www.kessler-kulm.ch



2. Preis

Rückzug mit Stil: Hotel Schloss Hünigen, Konolfingen, Übernachtung für zwei Personen im Schloss-Doppelzimmer, reichhaltiges Frühstücksbuffet www.schlosshuenigen.ch



3.–5. Preis

Eintauchen in eine vielfältige Welt: je ein Wertgutschein (RelaxCard) von Fr. 100.– von Aqua Spa www.aquaspa.ch



6.–10. Preis

Exquisiter Tee genuss: je ein Geschenkset Erblühtee in der Holzbox (zwölf Kugeln in sechs Varianten)

Gewinnen Sie besondere Momente zum Geniessen. Fotos: zvg

INSERTATE

reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt Newsletter abonnieren.

Tipps

Fotoausstellung

Vom Alltag in einem Land im Krieg

Seit Anfang 2022 leidet die Ukraine unter der russischen Aggression. Auch fernab der Front bedeutet der Krieg einen immensen Einschnitt in den Alltag der Menschen. Der Fotograf Patrick Lüthy initiierte gleich zu Beginn der Kampfhandlungen ein schweizerisch-ukrainisches Dokumentationsprojekt, das die neuen Lebensumstände und Folgen für die Bevölkerung ins Licht rückt. **sw**

Ukrainian Photo Diary: Die Uhr des Krieges. 7. bis 23. August, 8 bis 18 Uhr (ausserhalb der Gottesdienste), Stadtkirche Aarau, Eintritt frei, Kollekte



In der Ukraine ist der Strandbesuch nicht mehr unbeschwert.

Foto: P. Lüthy

Kochbuch



Ein Buch mit 39 Rezepten.

Foto: pd

Tipps für eine tierfreundliche Ernährung

Der Arbeitskreis Kirche und Tier verrät Rezepte, die eine nachhaltige und tierfreundliche Ernährung garantieren. Seine neue Publikation richtet sich besonders an das Kochen im kirchlichen Kontext, eignet sich aber auch bestens für die Zubereitung zu Hause. **sw**

Pflanzlich kochen mit Herz und Verantwortung. 48 Seiten, kostenlos bestellbar über: www.arbeitskreis-kirche-und-tiere.ch

Kino



Yasmina und Nino.

Foto: trigon film

Liebesgeschichte aus dem Libanon

Der libanesische Filmregisseur Cyril Aris hat sich bisher mit der Miniserie «Beirut, I Love You» sowie Dokumentarfilmen einen Namen gemacht. Nun bringt er eine berührende Liebesgeschichte aus seiner von Krieg und Krisen geschundenen Heimat in die Kinos. **sw**

A Sad and Beautiful World. Regie: Cyril Aris, Libanon, 2025. Filmstart im Kanton Aargau: ab 20. August

Agenda

Bildung

Meditationskurs

Ankommen im Moment. Einen Raum der Stille erschaffen. Das Leben aus und mit Gott tiefer gestalten und durch die Einübung in christlicher Meditation neu erfahren.

Mi, 19. August, 19.30–20.30 Uhr
ref. Kirche, Bremgarten

Keine Vorkenntnisse nötig, ökumenisches Angebot

Integration im ChileLabor

Deutsch lernen und anwenden. Freiwillige vom Jugendrotkreuz unterstützen geflüchtete Menschen beim Erlernen der deutschen Sprache.

Do, 6./13./20./27. August, 19.15 Uhr
ref. KGH, Baden

Anmeldung: 075 422 31 60,
susanne.widmer@ref-baden.ch

Kultur

Sounds of London

Musik zu zwei und vier Händen von William Byrd, Thomas Tomkins, Henry Purcell, Georg Friedrich Händel, Samuel Wesley u. a. Giulia Ricci und Fred-die James (Orgel und Cembalo).

Sa, 8. August, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Eintritt frei, Kollekte (Richtpreis Fr. 30.–)

Foodsavebankett

Ein Festessen aus Überschüssen und Naturprodukten, die aufgrund diverser Normanforderungen nicht im Detailhandel verkauft werden konnten. Passantinnen und Passanten dürfen ein vorzügliches Menü geniessen und werden gleichzeitig für einen wertschätzenden und achtsamen Umgang mit unseren Lebensmitteln sensibilisiert. Die Organisation des Anlasses lebt von vielen engagierten Akteuren aus der lokalen und regionalen Foodsaver-Szene – und natürlich von allen Freiwilligen, auch aus der Kirche.

Sa, 22. August, 16–22 Uhr
Weite Gassen, Baden

Frauen im Jazz

Zur Jubiläumssaison der Jazzreihe «Musig im Pfligidach» eröffnet unter dem Motto «Spirit of the Future – Frauen im Jazz» die chilenische Jazzsängerin, Gitarristin und Komponistin Camila Meza den Reigen von Bandleaderinnen mit ihrer poetischen, eleganten und tiefgründigen Klangsprache. Und plötzlich klingt der Klosterhof nach New York und Santiago.

So, 30. August, 20.30 Uhr
Klosterhof, Muri

Bei schlechtem Wetter im Pfligidach

Spiritualität

Predigtreihe zu Paul Gerhardt

Zu seiner Zeit ein Popstar, schwärmte der Theologe und Kirchenlieddichter leidenschaftlich von der Schönheit des Lebens und des Glaubens, obwohl er in einer der dunkelsten Zeiten der Geschichte lebte. Heute werden seine Lieder weltweit gesungen.

– So, 9. August, 9.30 Uhr, «Befehl du deine Wege», Pfrn. Christine Bürk, mit Abendmahl

– So, 13. September, 9.30 Uhr, «Geh aus, mein Herz, und suche Freud», Erntedankfestgottesdienst, Vikar Dominik Portmann

– So, 27. September, 9.30 Uhr, «Du bist ein Mensch, das weist du wohl», Pfrn. Dörte Gebhard

– So, 6. Dezember, 10 Uhr, «Wie soll ich dich empfangen», Adventsgottesdienst mit anschliessender Teilete, Pfr. Daniel Hintermann

ref. Kirche, Schöffland

Begegnung

«chill@church»

Einfach vorbeikommen und geniessen. Der entspannte Treffpunkt während der Sommermonate hinter der Kirche, mit kühlen Getränken, guter Stimmung und spontanen Begegnungen.

Fr, 7. und 21. August, ab 18 Uhr
im Schatten hinter der Kirche, Unterkulm
Wechselnde Drinks, kleine Überraschungen, bei jedem Wetter

Gespräche über Wissen und Glaube

Jeweils am Wochenende begrüssen Schülerinnen und Schüler der Kantonschule Wettingen die Museumsgäste im Parlatorium des Klosters Wettingen. Im «Archiv der Fragen» wird über Generationen hinweg lustvoll diskutiert, philosophiert – und vermeintlich Wahres infrage gestellt.

jeweils Sa/So, 10–17 Uhr
Klosterhalbinsel, Wettingen

Ohne Anmeldung, im Eintritt des Museums inbegriffen, Eintrittspreise: Erwachsene Fr. 14.–/10.– (red.)/8.– (Kinder 6–16 Jahre)

Pizza-Plausch

Ökumenischer Sommerabend beim Begegnungsort der reformierten Kirche Koblenz. Ein Projekt zur Begegnung und zum Austausch für die beiden Kirchengemeinden Klingnau und Koblenz.

Do, 6. August, ab 18 Uhr
RefTreffPunkt, ref. Kirche, Koblenz

Bier, Wein, Mineralwasser zum Selbstkostenpreis, bitte Salat oder Dessert für das Buffet sowie eigenes Besteck/Geschirr mitbringen

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 7/2026, S. 1

Nachwehen einer Abstimmung

Rätselhaftes Schweigen

Sie arbeiten kühl und routiniert die Widersprüche heraus, in denen sich die EKS und vermutlich die reformierte Kirche insgesamt befinden. Kluger- bzw. professionellerweise überlassen Sie es den Leserinnen und Lesern, ihre Schlüsse daraus zu ziehen. Eigentlich ist dieser Kirche nicht mehr zu helfen. Wer nur mitreden will, wenn «die eigene Institution unmittelbar betroffen» ist, oder meint, ein Forum für verschiedene politische Überzeugungen sein zu müssen, oder seine «integrative Kraft» bewahren will – was glaubt man denn, was die Bevölkerung und auch die eigenen (Noch-)Mitglieder darin für einen gesellschaftlichen und geistigen «Mehrwert» sehen? Für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung sind auch die Grünen, die nehmen wenigstens Stellung. Ich glaube, die EKS könnte, falls sie wollte, im Neuen Testament doch relativ klare Kriterien finden. Wenn ich die Lehren Jesu mal in «säkularer Sprache» paraphrasiere: Du bist nicht das, was du besitzt, was du leistest oder was das System aus dir macht. Du bist ein einzigartig wertvolles Wesen mit absoluter Würde, und deine Aufgabe ist es, diese Würde auch im anderen zu schützen. Wie man als christliche Kirche bei diesem Thema schweigen kann, ist mir rätselhaft.

Ekkehard Spilling, Uster

Schöpfung ernst nehmen

Zum Beitrag «Nachwehen einer Abstimmung» eine Bemerkung. Das Abstimmungsergebnis zur Nachhaltigkeitsinitiative berührt uns als Kirche im Kern. Meine Haltung gründet weder auf politischem Kalkül noch auf mangelnder Solidarität, sondern auf der Verantwortung für die Schöpfung und die Zukunft unserer Landeskirche. Wir bekennen uns zu Gott als Schöpfer. Schöpfungsverantwortung bedeutet auch, die Endlichkeit unserer natürlichen Lebensgrundlagen anzuerkennen. Der biblische Auftrag, die Erde zu «bebauen und zu bewahren» (Gen 2,15), schliesst einen sorgsamen Umgang mit Kulturland und Ressourcen ein. Gerade in der dicht besiedelten Schweiz dürfen wir diese Realität nicht ausblenden. Gleichzeitig

verliert unsere Landeskirche Jahr für Jahr zahlreiche Mitglieder. Eine glaubwürdige Kirche muss deshalb sowohl die Bewahrung der Schöpfung als auch ihre eigene Zukunft ernst nehmen. Mut zur Wahrheit und Verantwortung gegenüber kommenden Generationen gehören für mich untrennbar zum christlichen Auftrag.

Adrian Honegger, Flaach

Die Kirche ist keine Partei

Als langjähriger Leiter politischer Abstimmungskampagnen auf nationaler und kantonaler Ebene sowie ehemaliger Präsident der Kirchgemeinde Chur bin ich der Meinung, dass sich die Kirche nicht an politischen Abstimmungskampagnen beteiligen sollte. Sie ist keine politische Partei. Als öffentlich-rechtliche Körperschaft sollte sie parteipolitisch neutral bleiben und ihre Glaubwürdigkeit nicht immer wieder mit Abstimmungsempfehlungen aufs Spiel setzen. Diese Aufgabe kommt den Parteien und Verbänden zu. Die eigentliche Aufgabe der Kirche liegt darin, sich für Frieden, Menschenrechte und die Würde aller Menschen einzusetzen. Sie soll gesellschaftliche Entwicklungen aufmerksam beobachten und ihre Stimme erheben, wenn fundamentale Werte gefährdet sind – unabhängig davon, ob sie der Mehrheitsmeinung entsprechen. Es besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen parteipolischem Engagement und einer ethisch begründeten Stellungnahme. Letztere gehört zum Auftrag der Kirche. Dazu gehören für mich offene Kirchen für alle sowie der Einsatz für Frieden, Freiheit und Menschenrechte.

Mark Curdin, Chur

Sorgfältiges Abwägen

Ich bin darum Mitglied der Zürcher Landeskirche, weil ich deren Pluralitätsfähigkeit schätze. Der kirchliche Diskurs darf nicht einem Mainstream folgen. Einige meiner Gemeindemitglieder – alles Menschen, denen das Evangelium am Herzen liegt – haben eine politische Nähe zu den Grünen, andere zur SVP. Diese individuelle Gewissensabwägung muss in der Kirche unbedingt Platz haben, wie es im Zitat von Judith Pörksen zum Ausdruck kommt. Dass die Kirche in ihren Verlautbarungen vorsichtig ist, erachte ich als wichtig und richtig. Wir Christen sind auch ohne synodale Stellung-

nahmen durchaus in der Lage, unser Wahlverhalten zu reflektieren und sorgfältig abzuwägen. Anders als Christina Aus der Au sehe ich in der «Nachhaltigkeitsinitiative» keine Ausländerfeindlichkeit, sondern das Bestreben, die Ressourcen des Kleinstaats Schweiz verantwortlich zu bewirtschaften, nicht grenzenlos zu strapazieren.

Jürg Baumann, Winterthur

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 668163 Exemplare

AG/ZH Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Stefan Welzel (sw)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 82426 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
admin@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Adressänderungen bitte der Einwohnerkontrolle Ihrer Wohngemeinde mitteilen.

Veranstaltungshinweise
agenda.aargau@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2026
5. August 2026

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-24-625131

Porträt

Für Frieden Menschen an einen Tisch bringen

Gastronomie Für David Höner sind Restaurants ein Fundament der Gesellschaft. Seine «Küche ohne Grenzen» bringt Beizen in Krisengebiete.



David Höner weiss, wie wichtig Restaurants als Treffpunkte sind – gerade auch in Krisengebieten. Foto: Annick Ramp

Schon von weither sichtbar sitzt David Höner in der Beiz zwischen den offenen Glasschiebetüren, mit weissen kurzen Haaren und weissem Hemd, eine Zeitung lesend. Manchmal blickt er auf und schaut in die Bäckeranlage hinaus, einen kleinen Park in der Stadt Zürich. Ein Lieblingsort, sagt er. Höner hat lange in der Nähe gewohnt. «Es ist ein Treffpunkt von völlig unterschiedlichen Menschen, wie der ganze Kreis 4.» Direkt zu Beginn der Begegnung schiebt der 70-Jährige ein Buch über den Tisch. «Hier steht eigentlich alles drin», sagt er lapidar und mit feinem Lächeln. Autor des Buchs «Kochen ist Politik» ist Höner selbst.

Darin beschreibt er, wie es zur Umsetzung seines Herzensprojekts gekommen ist, des gemeinnützigen Vereins Cuisine sans frontières, der Küche ohne Grenzen.

Vom Kochen zum Tanzen
Begonnen hat alles in Egg und in Dübendorf, wo der Pfarrerssohn David aufwuchs und Koch lernte, nicht zur Freude der Eltern. Nach 15 Jahren im Beruf entschied er sich für eine Tangoausbildung in Argentinien. Danach war er zehn Jahre als Tanzlehrer und Theaterregisseur in Zürich und Berlin tätig.

Das alles erzählt Höner wie im Schnelldurchlauf. Viel wichtiger ist

ihm, was er auch heute noch tut. Da ist einerseits das Schreiben. Schon während seiner Zeit als Tänzer begann er mit Theater- und Prosastücken sowie Hörspielen. Als er mit seiner Partnerin 1994 im Rahmen eines Wohnungsaustauschs in die Agglomeration von Ecuadors Hauptstadt Quito zog, kam auch noch der Journalismus hinzu.

Damals begann der Koch, für das Gastronomiemagazin «Salz & Pfeffer» zu schreiben, schliesslich wurde er Redaktor. Bis Höner für eine Reportage ins Bürgerkriegsgebiet in Kolumbien fuhr. «Dort erkannte ich das Potenzial einer Idee, die ich einmal fiktiv in einem Prosastück

beschrieben hatte», erzählt Höner. In Katastrophen- oder Kriegsgebieten sterbe oft als Erstes das Gastgewerbe, und damit verschwinde ein öffentlicher Raum, in dem sich die Bevölkerung treffen und austauschen könne. Ein Ort, der Halt gebe. Gerade in solchen Gebieten müsste man doch Beizen eröffnen! «Ich erzählte einer Freundin davon, und sie sagte: Mach das!»

Beizen geben Sinn und Halt
Höner gründete die Organisation Cuisine sans frontières. «2005 eröffneten wir in Kolumbien die erste Beiz dank Unterstützung aus dem Freundeskreis und mit viel Eigenkapital.» Die Idee habe funktioniert. «Wenn es ein Restaurant gibt im Dorf, verändert sich die Stimmung.» Die Arbeit stifte Sinn, und der geschützte Raum ermögliche es, Kontakte zu knüpfen und zu stärken,

.....
«Wenn es ein Restaurant gibt im Dorf, verändert sich die Stimmung.»
.....

sagt Höner. So sei es auch möglich, dass die Menschen am Tisch Konflikte beilegen.

Der Verein ist gegenwärtig mit über einem Dutzend Projekten aktiv. In Burkina Faso etwa, in Kolumbien, im Libanon. Und auch im Zürcher Bundesasylzentrum. Teil des Konzepts sind Ausbildungsprogramme, die den Leuten Zukunftsperspektiven eröffnen sollen.

Höner findet Gaststätten für die Gesellschaft insgesamt bedeutungsvoll. «Quartierbeizen müssten staatlich gefördert werden. Eine gesunde Gastronomie ist wichtig», sagt er dezidiert. Restaurants wie das Bistro Brot in der Bäckeranlage mag er. Und auch simple Strassenkioske, wo es beinahe alles zu kaufen gibt und ein paar Tischchen dazu, seien «Orte, an denen sich die Leute treffen».

Ein Mann kommt vorbei und bittet um Geld. Höner klaubt ein paar Münzen hervor und wünscht dem Mann einen schönen Tag. Als dieser weiter weg ist, sagt er: «Man kennt ihn hier.» Auch Höner selbst hat zu wenig Geld, um in der Schweiz leben zu können, was er eigentlich gern würde. «Auf der Quaibrücke beim Bellevue stehend würde ich den Ort allein am Geruch erkennen», sagt er. Und wieder erscheint dieses feine Lächeln. Marius Schären

Gretchenfrage

Lena-Lisa Wüstendörfer, Dirigentin:

«Manchmal klingt es besser als geplant»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Wüstendörfer?
Ich bin reformiert, und für mich als Musikerin sind Religion und die geistliche Musik von grosser Bedeutung, aber auch sinfonische Werke. Sehr viel Musik wurde zudem für kirchliche Räume geschrieben, und viele Kirchenräume bieten eine tolle Akustik. Ich habe auch einen reformierten Chor aufgebaut und lange dirigiert, nämlich den Messias Chor Zürich.

Erleben Sie spirituelle Momente bei Ihrer Arbeit?
Damit Orchestermusik funktioniert, müssen ganz viele Menschen harmonisch zusammenspielen und sich wortlos verständigen. Manchmal gibt es Momente, in denen dies noch besser klappt als geplant. Da kann es durchaus zu Sternstunden kommen, die sich fast überirdisch anfühlen. Oder wenn das Publikum nach einem Stück einen Moment lang still ist, bevor der Applaus losgeht, ohne dass das abgemacht wäre. Solche Momente sind magisch.

Gibt es Musik, die Sie ganz besonders berührt?
Es kommt für mich mehr auf den Moment an als auf ein bestimmtes Werk. Zurzeit beschäftigt mich besonders Musik, die sich mit den Fragen «Wo gehöre ich hin?» und «Was gibt mir Halt?» befasst. Das sind un-menschliche Fragen, mit denen sich besonders die geistliche Musik beschäftigt, aber nicht nur: In meinem aktuellen Projekt «The Bash» mit Popmusiker Marc Sway geht es auch um Heimat.

Welchen Bezug haben Sie zur reformierten Musik?
Die Kantaten und Motetten von Johann Sebastian Bach sind grossartige Musik und nicht trennbar von den reformierten Grundinhalten. Ich werde es nie leid, diese Stücke zu hören. Mir gefällt auch die Nationalhymne gut. Besonders, wenn man sie – als Nummer 519 des Kirchengesangbuchs – in der Kirche hört. Denn da denkt man nochmals anders über ihren textlichen Inhalt nach. Interview: Isabelle Berger



Lena-Lisa Wüstendörfer (43) leitet das Swiss Orchestra und ist Intendantin von Andermatt Music. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

Und alle Fahrgeister lachten mit

«Ich mache als Trampilotin am liebsten Frühdienst. Es gefällt mir, der Stadt beim Aufwachen zusehen und zu beobachten, wie sie sich verändert. Manche Passagiere sind schon munter, andere noch müde, gerne schenke ich ihnen einen mitfühlenden Blick und freue mich über ein Lächeln. An einen Morgen erinnere ich mich immer wieder. Ich war mit dem 11er-Tram Richtung Rehalp unterwegs, da meldete die Leitstelle eine Streckenblockierung. Inmitten der Stosszeit, das Tram war proppenvoll. Ich musste die Fahr-

gäste bitten, auszusteigen. Also nahm ich das Mikrofon und setzte an: «Liebe Fahrgeister ...». Ich brach wegen meines Versprechers in Gelächter aus. Ich konnte nicht mehr aufhören zu lachen, jedes Mal, wenn ich zur Durchsage ansetzte, ging es wieder los. Dabei steckte ich immer mehr Passagiere an, irgendwann lachte das ganze Tram mit! Beim Aussteigen schauten die Passagiere, wer im Führerstand sitzt, viele hoben den Daumen hoch. Aus meinem Missgeschick war ein schöner Moment für alle entstanden.» Aufgezeichnet: ck

Claudia Künzli, 53, ist seit über 25 Jahren Trampilotin in der Stadt Zürich. reformiert.info/mutmacher